

Sehr verehrte Frau Mehdorn, sehr geehrter Herr Kollege Mehdorn!

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Stadtpräsident!

Sehr geehrte Preisträgerinnen und Preisträger, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich, Ihnen allen die herzlichen Grüße des Rektors, Magnifizenz Bauer, und des gesamten Rektorates der Christian-Albrechts-Universität zu übermitteln, und bedanke mich für diese ehrenvolle Einladung.

„Ibi lapis positus est in media villa iuxta viam, quae disternit imperium et regnum Franciae“. Albert, der gelehrte Abt des Marienklosters in Stade an der Unterelbe, war 1236 auf seiner Reise nach Rom voll Staunen erfüllt, als er mitten in einem Ort im heutigen Nordostfrankreich, südlich von Maubeuge gelegen, wie er in seinem Reisebericht schreibt, einen Stein an der Straße aufgerichtet fand, der das imperium, das Reich (der Deutschen) also, vom Königreich Frankreich scheidet. Im frühen 13. Jahrhundert nämlich waren genaue Grenzziehungen und Steine, die sie markierten, weitgehend unbekannt. Bezeichnenderweise wurde das aus dem Slawischen stammende Wort ‚Grenze‘ erst im 15. Jahrhundert in die deutsche Sprache aufgenommen. Überhaupt

zogen erst die entstehenden Nationalstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts dem ineinanderverwobenen Ungefähren des Überkommenen eindeutige Grenzen und versuchten sie, aggressiv zu erweitern. Aus Nachbarn wurden Gegner, ja ‚Erbfeinde‘. Die gemeinsame Geschichte Frankreichs und Deutschlands ist eine Leidens- und Schreckensgeschichte über jenes Trennende neuzeitlicher Grenzen. Im 20. Jahrhundert wurden zwei völkermordende Weltkriege darum geführt. Für mich als Südwestdeutschen gehören die Schlacht- und Grabfelder Ostfrankreichs zu meinen frühesten, bedrückenden Kindheitserinnerungen. Wer jemals im Fort Douaumont, in der während der 1960er Jahre noch völlig verwüsteten Umgebung von Verdun gelegen, war, wird dies nie vergessen.

Die deutsch-französische Freundschaft, die seit den 1950er Jahren durch Robert Schumann, Konrad Adenauer, Charles de Gaulle und durch viele unbekannte Frauen und Männer beider Nationen gebaut wurde, ist heute eine Selbstverständlichkeit – unsere Politiker treffen sich beständig, in der EU arbeiten unsere Länder sehr eng zusammen, die Wirtschaft ist verflochten. Doch – Freundschaften zwischen Völkern müssen beständig durch Kommunikation zwischen den Freunden erhalten und gepflegt werden, und zwar nicht nur zwischen den Institutionen, sondern auch und vor allem

zwischen den einzelnen Menschen. Das ist nun einmal eine elementare Erfahrung der Menschennatur, gerade dann, wenn sprachliche und kulturelle Grenzen überwunden werden müssen – und Gottlob gibt es noch ein Europa der wunderbar unterschiedlichen Kulturen und damit auch die ebenso faszinierenden Erfahrungen, um der gemeinsamen Freundschaft willen die kulturellen Grenzen durch interkulturelle Kommunikation zu überbrücken.

In unseren Zeiten sehr knapper öffentlicher Finanzressourcen fehlt es den Universitäten an Mitteln, Forschung über die Grundbedürfnisse hinaus zu fördern. Gerade junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler leiden unter derlei Bedingungen. Sie besitzen noch keine feste Ausstattung – ihre ‚Ausstattung‘ besteht vielmehr allein in ihrem wissenschaftlichen Furor, in ihrer Leidenschaft für die Wissenschaft, sei es in der Neurochirurgie, sei es auf den vielen anderen Feldern der Forschung.

Um solchen intellektuellen Erkenntnisdrang nach Neuem und den in wissenschaftliche Forschung gleichsam verwobenen Enthusiasmus der kulturellen Neugierde und des Brückenbaus zwischen befreundeten Nachbarnationen nicht veröden zu lassen, braucht es privaten Mäzenatums. Die ‚Familie Mehdorn Stiftung‘

steht für solches, sie ist ein hervorragendes Beispiel privat gelebter deutsch-französischer Freundschaft und tatkräftiger privater Forschungsförderung zugleich. Sie ist ebenso ein wichtiges Beispiel für eine neuere gesellschaftliche Bewegung, die deutsche Universitäten seit ungefähr fünfzehn Jahren nach einer infolge der Hyperinflation des Jahres 1923 und der Ermordung und Vertreibung der jüdischen Sozialelite bestehenden langen, allzu langen Stagnations-, ja Ächtungsphase wieder in den Kreis privater Stiftungstätigkeit und vor allem privater Obsorge zurückführt.

Sehr geehrte Frau Mehdorn, sehr geehrter Herr Kollege Mehdorn – die Christian-Albrecht-Universität, für die ich als Prorektor hier stehe, weiß sich tief in ihrer Schuld und sagt Ihnen für ihre private Forschungsförderung im Lichte der deutsch-französischen Freundschaft tausend Dank. Und erlauben Sie mir noch eines zum Schluss zu sagen: Als Gerhard Fouquet und Mitglied einer Familie, die historisch beiden Nationen zugehört, danke ich Ihnen für Ihr beispielgebendes Engagement ganz persönlich von Herzen.